

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzelnummern kosten 20 Rappen. **Erhaltlich** auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. **Abonnements-Einsparungen auf Postgebühren:** Konto VIII b 58 Winterthur.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Anfertigungs-Annahme: August Ritzli & Co., Stadlerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. **Postfach-Konto VIII 12433**
Administration, Druck und Expedition: Bundesdruckerei Winterthur AG, Winterthur 22 52. **Postfach-Konto VIII b 58**

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Interaktionspreis: Die einpaltige **Illustration** oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. **Kleinanzeigen:** Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. **Chiffregebühr** 60 Rp. **Reine Verantwortlichkeit** für Placierungsbefehle der Inserate. **Inseratenschluss** Montag abends.

Einladung zur Generalversammlung der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt
auf Mittwoch, den 24. April 1946, 14.30 Uhr
auf freundliche Einladung von Frau G. Haemmerli-Schindler

im Haus Kreuzbühl, Hohenbühlstrasse 1, Zürich
Zentralstelle Nr. 1 Merkur- & Jelmweg oder
Zentr. Nr. 10 und 15 Haltestelle Kreuzbühl.

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Verschiedenes

Die Einladung ergibt besonders herzlich an unsere Leserinnen und Genossenschaftsleiterinnen in Zürich und Umgebung.

Wir hoffen auf zahlreiche Beteiligung!

Für die Genossenschaft

Schweizer Frauenblatt:

Die Präsidentin:

Dr. h. c. Elise Züblin-Spiller.

Zweierlei Recht

Den Kantonsratsverhandlungen vom 1. April entnehmen wir, daß im Oktober 1945 zwei Lehrer am Seminar Rüschach zwangsweise pensioniert wurden, weil sie für den Lehrkörper der Schule untragbar geworden seien. Wir sind nicht dafür, daß man Leute, die manches Jahr im Staatsdienst gefahren haben, ohne jegliche Pension gehen läßt. (Die im Schulgesetz vorgesehene Pension wird von der Lehrerschaft als ein Teil der Belohnung betrachtet.) Man darf auch nicht vergessen, daß man ohne Entschädigung mit den betreffenden Herren, die offenbar gewisse Fehler begangen haben, auch ihre Familien auf die Straße gestellt hätte. Wir fragen nur: Wie wäre es in diesem Falle Frauen gegangen? Nein, wir müssen nicht fragen. Es ist ja ganz klar.

Im Frühjahr 1934 wurden in einer großen Gemeinde des Kantons Zürich nach einer unnützen politischen Kampagne vier Lehrerinnen nicht wiedergewählt, weil sie verheiratet sind. (Nach dem Zürcher Schulgesetz ist es den Lehrkräften nicht verboten, nach der Verheiratung ihr Amt niederzulegen.) Die Jüngste von ihnen hatte damals 20, die älteste fünfundsiebzig (35) Dienstjahre. Sie erhielten keine Pension, der doch wohl auch erarbeitete Staatspension, trotzdem sie hohe Steuern bezahlen mußten.

Wer 35 Jahre Volksschuldienst geleistet hat, verdient nicht mehr über die Kraft, in einem an-

bern Verufe, in diesem Falle in der Hauswirtschaft, eine volle und befriedigende Arbeit zu leisten. Die Kräfte, die die hauswirtschaftliche Arbeit erfordert, sind nicht da. Sie sind während der ganzen Lebenszeit nicht geübt, durch die einseitige Nervenarbeit z. T. sogar zerstört worden. Das Verlangen nach der kleinften Staatspension bedeutet für die Frauen und ihre Familien ein Unrecht. Männer, die unerwünscht sind, werden zwangs-

pensioniert. Frauen, die man durch eine politische Aktion unerwünscht macht, werden im Männerstaat hinausgeworfen. Es ist ja ganz einfach. Der Widerstand ist gleich Null: Frauen haben keine Stimmrechte in der Hand; sie können im Räte auch nicht von Frauen verteidigt werden. Frauen, kämpft für das Arbeitsrecht; aus dem Männerstaat soll ein Volksstaat werden. Denkt an eure Töchter und Enkelinnen!

Wir — Rationierung — Auslandhilfe

El. St. Uns Schweizerinnen wird in der ganzen Welt nachgelogt, wir seien stark materiell eingestellt. Wenn wir ehrlich sein wollen, so können wir das nicht bestreiten, wobei wir aber befügen dürfen, daß den Schweizer in vielen Dingen eine ideale geistige Haltung nicht nur fremd, sondern in vielen Dingen direkt bestimmend für sein Verhalten ist. Die materielle Einstellung, die uns vom Ausland oft vorgeworfen wird, und in allen Kreisen unseres Volkes zu finden ist, hat physiologisch ihre ganz bestimmten Gründe, die meistens viel zu wenig beachtet werden. In der Schweiz ist die gesamte Industrie, das Gewerbe, die Landwirtschaft, kurzum jede produktive Leistung so stark auf Qualität eingestellt, wie dies in anderen Ländern selten in dieser Totalität zu finden ist. Daraus folgt vom einfachen Arbeiter bis zum größten Arbeitgeber ein Sinn, ein Verständnis, ein Fingerhängegefühl für Qualität, das sich notwendig aus dem Standard des täglichen Lebens auswirken muß, indem es unentbehrlich ist, daß man den Wunsch und das Verlangen nach Qualität gerade da auskultiert, wo es sich um die eigenen Bedürfnisse handelt. Daß dies auch und für sich lobenswerte Einstellung leicht zu einer Überforderung der Möglichkeit individueller Güter und zu relativ übersteigerten Bedürfnissen führt, ist leider eine Folge, die in der Kleinlichkeit und Ungleichmäßigkeit der menschlichen Natur im allgemeinen, und der übersteigerten Bedeutung liegt, die speziell die Frauen den äußerlichen des Lebens zu geben geneigt sind, weil man ihre Interessensphäre von Männerleuten ganz bewusst so stark auf die materiellen und profanischen Dinge des Haushalts beschränkt hat.

Diese Einstellung, die immerhin auch allerlei Lebenswertes enthält, macht sich nun aber in Not und Mangelzeiten oft unangenehm bemerkbar, weil die Wichtigkeit, die materiellen Dingen beigemessen wird, die Einheit in Notverordnungen trübt und die Unzufriedenheit über größere und kleinere Einschränkungen wie ein gariges, ranzendes Unkraut aufwachsen läßt. Wenn das Schweizervolk im allgemeinen, und das darf mit einem stolzen Gefühl der Anerkennung gesagt werden, während des Krieges eine stramme und gute Disziplin gehalten hat, so ist gegenwärtig eine Tendenz des Relativierens und des — das schöne Wort sei erlaubt — „Maßens“ Trumpf, die einen zu der Frage führt, ob wir in der Schweiz wirklich nicht etwas gelernt haben? Alle die, welche heute so laut rohrpfeifen, übersehen eines, wahrhaftig, weil sie am gleichen Manko selber leiden:

das ist die absolute Disziplinlosigkeit unserer Kreise in Ernährungsfragen. Seit die Rationierung aufgehoben ist, sind für ruhige und normale Käufer überhaupt keine Eier mehr aufzutreiben. Es gibt sogar kleine Haushaltungen, die zu mehr Eiern kamen als der Rationierung als jetzt ohne, aus dem Grund, weil der Eierkonsum, namentlich auch in Gaststätten, ins Maßlose gestiegen ist. Wie oft hört man im Tram, in der Bahn — „heute habe ich sechs Eier gegessen“ — oder „wir essen alle Tage Spinat und Spiegeleier.“ — „Wir kochen fast keine Kartoffeln mehr“, usw. — Und ein solches Volk glaubt, es sei reif zur Aufgabe der gesamten Rationierung, während das gesamte Ausland um uns herum fast Hungers stirbt! Ein solches, in weiten Kreisen schon in einer simplen Eier-Detail-Ausbeute so undiscipliniertes Volk glaubt, es dürfe unüberprüfbar alle jene „eine große Möhre führen lassen“, wie es so schön heißt im Dialekt-Slang, welche in den oft beleidigendsten Ausdrücken gegen „alle die Vongsen in Bern“ aufbegehren, die einfach nicht von ihren festen Stellen wegwillen usw. usw. — man kennt die Zitate! — Wir wissen es — denn man hat es uns jetzt schon öfters gesagt, die nächste Zeit, das ganze nächste Jahr, wird kein leichtes, sondern wieder ein schwereres für uns werden in der Ernährungsfrage. Und wenn wir uns diesen Winter, dank der besseren Rationen an Brot und Fett u. a. wieder etwas erholen konnten, so wollen wir, dankbar darüber nun wieder in vermehrtem Maße derer gedenken, und für sie Opfer bringen, die an der Schwelle des Hungertodes stehen.

Im Zusammenhang mit der amtlichen Mitteilung vom 6. März haben am 27. März zahlreiche Vereine und Einzelpersonen folgende Eingabe an den Bundesrat eingereicht:

1. Sie ersuchen den Bundesrat, ausreichende Mittel zur Weiterführung schweizerischer Hilfsaktionen für das hungernde Ausland zur Verfügung zu stellen, wobei sie in erster Linie an eine behördliche Sofortaktion durch Überlassung von Lebensmitteln denken. Diese Hilfe erscheint als Lebensrettungsmaßnahme bis zur kommenden Ernte besonders dringend.
2. Im weiteren erwarten sie vom Bundesrat eine weitgehende finanzielle Unterstützung der Bestrebungen, welche zur Befämpfung der europäischen Notlage beitragen können.
3. Sie unterstützen die im Nationalrat durch Herrn Nationalrat U. Dietrich eingereichte

Interpellation und das im Ständerat zur Behandlung gelangende Postulat Wahlen, durch welche der Bundesrat ersucht wird, dringliche Maßnahmen zu treffen, um Mittel für die Hilfeleistung in europäischen Hungergebieten in weitgehendem Umfang zur Verfügung zu stellen.

4. Sie sind überzeugt, daß das Schweizervolk in seiner überwiegenden Mehrheit sich den notwendig werdenden Einschränkungen gerne anpassen wird, aus dem Bedürfnis heraus, auch seinerseits etwas Wesentliches zur Linderung der furchtbaren Not in Europa beizutragen.

Im Nationalrat

hat der Solothurner Freisinnige Urs Dietrich seine oben erwähnte Interpellation ausführlich begründet, und vor allem nachgewiesen, daß die Hilfeleistung der Schweiz nicht nur privaten Charakter haben, oder Sache einzelner kleinerer Aktionen sein dürfte, sondern daß der Bundesrat eine allgemeine schweizerische, große, alle Leistungen zusammenfassende Aktion unternehmen müsse, hinter die sich das Schweizervolk in seiner Gesamtheit stellen muß. Die bisherige Hilfe der Schweiz, eingerechnet die Rinderhilfe des Schweiz. Roten Kreuzes, die großen Sammlungen an Kleibern, Schuhen usw., die Aufnahme von 70 000 Auslandsfindern, von den Wohltäten während des Krieges abgesehen, erreichen rund 200 Millionen Franken. Das bedeutet: Die Hilfe der Schweiz beträgt 2 Prozent vom National-Einkommen eines Jahres, wovon 1 Prozent vom Bund, also aus öffentlichen Geldern, übernommen worden ist.

Wir resümieren: Von 1.— Fr. Einkommen hat der Schweizer im Durchschnitt 1, einen Rappen an die Not der Menschheit abgegeben. Gewiß ein tragbarer Prozentsatz, der uns bis jetzt noch keine allgemeine Verarmung gebracht hat! Schweden hat 4 Prozent gegeben, und Irland wird mit diesem Jahr 3 Prozent vom National-Einkommen leisten.

Nun wissen wir aber, daß in vielen Kreisen, und besonders auch von Menschen mit nicht reichen Mitteln in unglaublich rührender Weise immer — und immer wieder gegeben und geholfen wurde. Wir wissen, daß Tausende von Frauen und Männern in rastloser, und unermüdlicher Arbeit und Aufopferung bis an den Rand ihrer körperlichen und seelischen Kräfte für die Auslandshilfe seit Jahren gearbeitet haben. Aber wir wissen auch, daß es heute so ist, daß viele Menschen irgendeine die Idee haben, weil der Krieg fertig sei, könne man bei uns in der Schweiz wieder zum „normalen“ Vorlebensleben zurückkehren, sechs Spiegeleier essen, Festessen geben, unbedingt zwei neue Sommerkleider, minimum einen neuen Hut, neue Leberjäger über die „Salon“-Möbel usw. wieder haben, und bedenken nicht, daß außen an unseren Landesgrenzen nicht nur keine abgeforderte oder ein wenig zerrissene Salonmöbel existieren, sondern keine Häuser, keine Betten, keine Wäsche, keine Schuhe, keine Kleider und daß es nicht um die Frage geht, ob man ein oder sechs Spiegeleier, zwei oder drei Gänge essen wolle, sondern

Nachdruck verboten

Im Spiegel des Alters

Roman von Lisa Wenger

Morgenster-Verlag, Konzelt & Huber, Zürich

Das Fräulein Lydia aber sagte: „Wollen wir nicht lieber ehrlich sein gegeneinander? Ich weiß ja, warum er meint, soll ich tun, als wüßte ich es nicht? Daß ich meinen.“ Doch übermannte Alfons der Augenblick. Er konnte sich nicht fassen, schüttelte des Fräuleins Hand und ließ hinaus. Man sah ihn über die Straße rennen und die Türe aufschließen und darauf in seiner Dachstube die Fensterläden aufreißen, daß es in dem engen Raum hell und sonnig wurde. Schmeigend saßen die drei Frauenzimmer am Teetisch.

„Wir sind dir ja dankbar“, sagte die ältere Schwester, „Niemand hat ihn je bei sich haben wollen...“

„Und niemand hat nach ihm gefragt, wenn wir Gäste hatten“, sagte die jüngere. Wir begreifen es ja, aber du... du hast doch an seine arme Seele gedacht.“

„Ich habe gedacht, daß er nun genug gelitten habe, und daß es für uns an der Zeit ist, ihn zu verzeihen“, sagte das Fräulein Lydia. „Und noch an etwas dachte ich. Daran dachte ich, daß ich als Schulmädchen in einem Zudeckelergeläch ein kleines Räuschen staß. Es ist nicht das Beste, ich weiß es. Das kleine Räuschen ist nicht mit einem so niedrigen Stachel tragt umspannen, wie das andere. Aber es trägt bei-

des denselben Namen. Und ich habe genau gemerkt, daß Stehlen verboten ist.“

„Ja, er hat gebüßt, der Alfons“, sagte eine der Schwestern. „Und das Herz im Versteck hat mir oftmals gepörrt vor Zorn, wenn ich ihn in seiner Stube laufen hörte.“ Sie standen auf und nahmen Abschied. Sie schauten Lydia herzlich in die Augen und drückten ihr beide Hände. Daheim fiel ihnen Alfons — was er sich seit seiner Zuchthauszeit nie erlaubt — um den Hals: „Es hat mich einmal eingeladen, es hat mich jemand zum Tee eingeladen.“ Er war den ganzen Abend erregt, sprach viel und sprang von einem Thema zum andern. Sein Regentopf glühte, seine Hände waren heiß. Er war so unglücklich immer, aber sein Gesicht war nicht mehr das Gesicht mit dem schänen Bild und dem bedrückten Ausdruck, das Gesicht war aufgegangen, wie eine Pflanze aufsteht und sich entfaltet, wenn milden Regen fällt.

Alfons wurde eine Stelle angeboten. Er nahm sie an. Das Fräulein Lydia von gegenüber hatte am Bau ihrer kleinen Anträge mitgeholfen. Die Schwestern mußten es, Alfons mußte es nicht. Er glaubte, sie mußte haben ihn nötig. Es erwachte in ihm ein gelinder Mut, der ihn den Kopf heben ließ. Es erwachte eine glückliche Hoffnung, daß er sich doch vielleicht wieder zu den wichtigen und unbedingten Menschen hinaufarbeiten dürfte. In seinen Augen war der Abgrund zwischen einem Zuchthausler und allen andern so unendlich groß, daß schon ein Wunder geschehen mußte, um ihn zu überbrücken, so ein Wunder, wie die Einladung zum Tee eines gewissen.

Das Wunder ereignete sich. Das Fräulein Lydia

von gegenüber wartete zwei Jahre lang, nachdem Alfons die ihm gebotene Stellung angenommen, um sich eine neue Meinung von ihm zu bilden. Sie erfuhr, daß er Burgen gelassen, daß er arbeitete, daß sein Geschäftsführer nichts über ihn zu sagen habe. Sie beobachtete ihn von morgens bis abends. Sie erfuhr, ohne je zu fragen, von den Schwestern, was sie wissen mußte. Sie befragte Alfons selbst, schweigend, wenn er ihr gegenüber an ihrem runden Teetisch saß, und er, durch die Atmosphäre der Wahrhaftigkeit, die über ihr plante, ermuntert, ihr sein Leben, seine Irrwege, seine Sünden, seine Schwäche darbot. Sie sah, daß nicht alles Schatten war und Dunkelheit. Sie erkannte seine Hilfsbereitschaft, sah seinen Wunsch und Willen, sich zu halten, merkte auf seine Dankbarkeit, erkannte Unabhängigkeit und endlich Behaglichkeit. Sie wußte, daß Vertrauen in der andern Kraft schenkt und lagte sich, daß es nicht genüge, über das zu reden, was jedem Menschen geboten ist, nämlich seinen Nächsten zu lieben als sich selbst, sondern daß es gelte, diesem Wort nachzuleben. Und da sie nun einmal begonnen hatte, diese arme Seele aus dem Fegfeuer zu erlösen, so tat sie es ganz und fragte den Alfons eines Tages, ob er Lust hätte, in ihrem Hause mit ihr zu wohnen und fügte, aus Furcht und weiblicher Zurückhaltung und auch um Rührung und Glückseligkeit nicht aufkommen zu lassen, rasch hinzu, daß das Haus schuldentfrei sei und von keinerlei Hypotheken belastet.

Es ist wohl kaum möglich, jemand eine größere Überredung zu bereiten, als sie an jenem Abend den beiden Schwestern zugebracht wurde, als das Fräulein Lydia und Alfons zur Türe hereinkamen. Sie brauch-

ten wenig Worte zu machen. Viele Tränen flossen, viele Umarmungen zeugten von großem Glück und tiefer Freude und viele und heiße Hände drückten dankbar und glühend und glühend die den Ausgesprochenen auf einen anhänglichen und festen Boden zu stellen gedachte, dadurch, daß sie ihn zu ihrem Mann machte und ihn unter den Schirm ihrer Tadellosigkeit und Ehrbarkeit nahm.

Die beiden feierten mit den Schwestern eine winzige und warmherzige Hochzeit. Sie begann eine schöne Zeit für Frau Lydia, da sie dabei sein und zusehen durfte, wie eine Pflanze, die faulend am Gartenecken gelegen, sich zu regen beugte, zu schämen, wie Knospen und Blätter und Zweige treiben, wie sie wieder Wurzel faßt und stark wird. Und es war sehr, sehr erfreulich für Lydia zu merken, daß neben ihr ein neuer Mensch in der Sonne ihres Vertrauens wuchs und sich beugte, wie nicht nur seine Stimme, nein, auch sein Äußeres sich wandelte, den Ausdruck änderte; ja es erreichte, daß sie seine Regentropfen, seine Wohlgefühle und Reue überließ, und sich endlich in Augen spiegeln durfte, die von Dankbarkeit und dem erregenden Bewußtsein, erfüllt zu sein, leuchteten.

Nach einem Jahr feierte das Paar seine Hochzeit zum zweiten Male und diesmal luden sie alle Freunde und Bekannten Alfons' dazu ein. Jeden, der kommen wollte, und den die Reue trieb, sich mit seinen eigenen Augen zu überzeugen, daß das, was man erzählt, wahr sei; daß Alfons und Lydia zufrieden und in Liebe verbunden zusammen lebten.

Als sich der Saal gefüllt hatte und die buntefarbige, mit Blumen geschmückte Tafel besetzt war, als

ob man ein Stück Brot, ein paar Kartoffeln und Rüben, ein wenig Milch und Mähe habe.

Und wenn nun in der nächsten Zukunft die Nationen wieder etwas knappen werden, wenn statt der vielen blinden Coupons Herr Muggli in seiner, seine ganze schwere Arbeit stets in die großen göttlichen und menschlichen Zusammenhänge stellenden Art uns wieder einen Weg weisenden Leitfaden für den Monat gibt, so wollen wir das gerne als Mahnung bezeichnen, daß, wenn man die Schweiz als Europa's nennt, dieses Herz auch die Gottes Hand empfangende Pflichten und Aufgabe hat, groß, stark und gut zu sein für die anderen und nicht nur nach heuten, sondern nach den besten Kräften mitzutragen an der Not der kriegsgefährdeten Menschheit.

Diesmal in Genf!

„L'idée marche“ würde die mit der Stimmrechtsbewegung unversehrbar verbundene Emilie Gourd jetzt sagen, denn nun hat auch der Genfer Große Rat in namendlicher Abstimmung sich mit 61 gegen 31 Stimmen für das Frauenstimmrecht ausgesprochen. Eine Volksinitiative, die das Doppelte der nötigen Unterschriften zählte, hatte die Frage in Fluß gebracht; diese Initiative verlangte, daß das Wort „Bürger“ im betreffenden Artikel der Genfer Staatsverfassung als für beide Geschlechter gültig interpretiert werden solle, womit denn das integrale Stimm- und Wahlrecht auch für die Frauen gewährt wäre. Eine Kommissionsmehrheit unterstützte dieses Vorgehen, deren Sprecher, ein Liberaler, diese „Forderung der elementaren Gerechtigkeit“ warm verteidigte, u. a. mit dem Argument: Die jungen Frauen von heute haben den Wunsch, auf allen Gebieten zur Prosperität des Landes beizutragen.

Die einzige Partei, die geschlossen als Gegner der Forderung auftrat, ist die Freisinnige, die mit dem Argument, die Forderung solle zuerst auf eidgenössischem Boden verwirklicht werden, die Sache verweigerte. „Ehrenvoll sabotieren“ wollte (weil man sich heute noch nicht etwas getraut hat, als politische Partei, die einmal „freien Sinnes“ an der Spitze des Fortschritts ging, das Ganze zu verneinen). Man wird gewissermaßen den Ball nach Bern, wohl wissen, daß er dort in ein föderalistisches Weisse dann einfach wieder an die Kantonsparlamente zurückgeworfen würde! Im Staatsrat Kollet fand das Frauenstimmrecht einen warmen Befürworter, während die Herren auf der Regierungsbank im übrigen, wie der Regierungspräsident mitteilte, geteilter Meinung, aber für die Frage interessiert seien. Die Fraktion der Christlich Sozialen, wie auch die Sozialdemokraten und die Partei der Arbeitlosen geschlossen für die Forderung ein, die Liberalen waren geteilt und einige, wie schon gesagt, die Freisinnigen hatten den Wunsch, geschlossen dagegen zu sein.

Daß die Tribüne gedrängt voll von Zuhörerinnen war, braucht nicht erst gesagt zu werden und der Beifallsturm bei Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses ist so vehement gewesen, daß der Präsident die Erklärung räumen ließ. Nun, unsere Genfer Schwestern werden vernünftig abgesehen sein und der Rat mußte sich eben sagen, daß eine „unbedruckte Mehrheit“, wenn sie schon einmal Anlaß zur Freude hat, diese auch kundgeben will. Wie nötig werden die Genferinnen ihren Eifer nun weiterhin haben, wenn es gilt, den Herrn Souverän vor der Volksabstimmung für die Sache zu gewinnen.

Geistesbeziehungen Fetallotz zu Fröbel

Alle, die sich irgendwie um Erziehung und Pädagogik kümmern, werden im laufenden Jahre das Bedürfnis empfinden, sich wieder auf das Eintrübnis zu beziehen auf den eben Bahnbrecher Fetallotz, dessen Gedanten geleitet wird.

Als mehrjähriger Jünger Jesu hat Fetallotz nicht allein seinen eigenen Vaterland, sondern mit prophetischem Blick einer ganzen Welt neue Wege gewiesen aus düstern, aufgewühlten Zeiten in lichtere Zukunft. Auch mit Kindergarteninnen schauen dankerfüllt auf sein Leben, reich an edelsten Tugenden, an heiliger Arbeit, an bitterer Kampf und Leiden. Es drängt uns, diesem großen Vorbild gegenüber — unfernen Dant auch erneut Ausdruck zu geben. Wir tun es nicht allein, weil Friedrich Fröbel, der einjährige Gründer des Kindergartens, in jungen Jahren schon im Fetallotz-Institut zu Jerten im Tieffien erlosch und nachhaltig beeindruckt wurde von den unwandelbaren Ideen und der völlig einzigartigen Persönlichkeit des damals schon weltberühmten Schweizer Pädagogen.

Wir danken Fetallotz nicht allein, weil er, viel älter und erfahrener als Fröbel, diesem vielfach mangelnd wurde zum höchsten Auf- und Ausbau seiner Kindergartenidee. Fröbel füllte sich Fetallotz gegenüber geistlich mit warmem Dant verpflichtet, trotz der zu gewisser Zeit bedauerlich sich auswirkenden gegenseitigen Differenzierung, bedingt durch eine ungleichmäßige Spaltung im großen Lebenskreis des Institutes, das zum letzten Ende zu besserer Auflösung zwang. Wir danken Fetallotz als Frauen! — Er sah in der Frau nicht nur die Trägerin neuer Generationen. Er erkannte sie gleichzeitig als geistiges Wesen, auch sie — nicht minder als der Mann — mit hohen Aufgaben und Aufgaben vom Schöpfer beauftragt. Im herrlichen Rhythmus „Gedanken und Gebirge“ füllte Fetallotz die Frau als höchste Welterbin der Familie, als Zentrale körperlicher und geistiger Kräfte, als Ankerpunkt reiner und schärfster Mütterlichkeit seinen Zeitgenossen und uns Späteren vor Augen. Das Lebensmutter der Mutter Gertrud gilt zunächst und vor allem ihren Kindern und ihrem Mann. Aber durch die Kraft ihres Herzens, durch ihren praktischen, angreifenden Sinn, durch ihre Aufopferungsfähigkeit wirkt sie mütterlich weit über die Grenzen ihres Eigenheims hinaus. Mutig und klug zugleich fahrt, selbst und bereitet sie aus das Leben der im Mittelholand verpflanzten Gemeinde.

Fetallotz suchte und fand auch in der einfachen Frau des Volkes Kräfte, deren das Kind und das Volkstümel bedarf zu glücklicher freier Entwicklung des Individuums wie auch des Volksganzen. Leben und Kämpfen dieses seltenen Mannes wurden so reich beeindruckt, getragen und begleitet vom heroischen verklärten Frauengedanken, daß er Anlaß genug fand, die trauliche Eigenart und Würde in ihrer Größe und Tiefe zu erfassen. Immer wieder wurde er dazu getrieben, der Frau als Geist und Seele in Wort und Schrift ein bleibendes Denkmal zu setzen.

Was uns in Fetallotz im Inneren packt und zugleich erheitert, ist seine grenzenlose Liebe und sein Mut, sein Mitfühlen und Mitleiden den Verarmten und Geringfügigen gegenüber. Er suchte, was verloren war und gab auch beim Verarmtesten die Hoffnung auf Besserung nicht auf. Als die Räte des getriebenen, unwilligen und irregulären Volkes griffen ihm brennend aus Herz und tiefen ihn forschend nach den Quellen des Übels. Sie zwangen ihn, sein Wissen, sein Wissen und zu vollbringen, als bis zur Selbstauferopferung, um die Menschen herauszuretten aus Nacht und dumpf.

Mühte Fetallotz heute die Wirtin einer Nachtfrühe zu mitleiden, wie unglücklich schwer litt er mit der Menschheit! Möchten doch seine Liebe, seine tiefe Wahrhaftigkeit, sein Opfer, — all seine weltumfassenden Ideen Aufrechterhaltung finden dürfen in reifen Köpfen und Herzen aller Länder und Stände! Dann, ja dann dürfte und müßte es zu sagen beginnen! — Aber noch liegt viele Hoffnung in weiter und noblerer Ferne. Verloren gehen wir sie inoffen doch nicht; denn nur in ihr und durch sie leben wir freudig!

Die mehrheitliche soziale Institution des Kindergartens hat Fetallotz nicht gegründet. Aber er hat Jahr gebrochen für sie mit seinen großzügigen Ideen fürs Volkswohl. Und Fröbel wurde durch ihn reichlich inspiriert. Er erlebte ja in eigenster Anschauung die Wirkung der Fetallotz'schen Methode auf die Kinder und davon begeistert, so viel er aus „Alles ist hier Tätigkeit, Freude und Bäume!“ — Schon sein erster, nur 14jähriger Besuch in Jerten wurde, wie er selbst schreibt, nicht „ein“, sondern „das“ Ereignis in seinem Leben. Es ließ ihn den festen Entschluß fassen, der Ausbreitung der naturgemäßen Erziehung sich zu widmen, weil er diese letztere als die allein richtige erkannte. Daß dieser Plan, außen auf

Fetallotz'schem Geiste, auch für ihn Kampf bedeutete in der Realisierung, war ihm völlig klar. — Gleich Fetallotz anerkannte auch Fröbel, daß dem Hause, der „Wohnstube“, unerlässliche Bedeutung für die Erziehung zukomme. Er nahm aber, die gewaltige Macht allerzeitigen Lebenserziehung, d. h. die Behandlung des Menschen in und nach allen Lebensbeziehungen, in Anspruch. Nicht allein die Mutter sollte er bezeichnen für das Werk der Erziehung ihrer Kinder. Gewissen sollte nach seinen Plänen ein erweiterter Kreis von Kleinkindern, dem er schon damals den schönen, geliebten Namen „Kindergarten“ gab, das gesamte weibliche Geschlecht mitinteressieren. Erziehungsvereine wurden bestimmt, das Interesse der Mütterwelt an der Erziehung mit der Tätigkeit der Frauen auf diesem Wirkungsfeld in Einklang zu bringen. Auch durch eigentliche Kinder- und Jugendhefte sollte Fröbel von unten herauf das Volksleben erzieherisch zu durchdringen suchen. So war er intensiv befreit, die Erziehung des Kleinkindes zu einer sozialen Angelegenheit zu machen. — Aber mit Fetallotz hielt auch Fröbel fest am Grundsatz, den Einfluß des Elternhauses auf das Kind nicht auszuhebeln oder auch nur zu schwächen, insofern dieser häusliche Geist ein fittig guter war. Dies galt ihm auch für seinen „Kindergarten“. Er sollte nur die Eltern tatkräftig unterstützen, die sozialen Triebe im Kinde fittig schon werden und richtig leiten zur späteren glücklichen Eingliederung in die größere Gemeinschaft der Volksgasse, des Staates und der Menschheit. Gleichzeitig will der „Kindergarten“ nach Fröbel's Auffassung das einzelne Kind aber auch im Hinblick auf seine ganz persönlichen Eigenart Bedacht nehmen und sie zu richtiger Entfaltung führen. — Diese Absicht und Ziele erstreckte auch der Kindergarten von heute. — Wer könnte und wollte ihm noch heute volle Berechtigung, seine Notwendigkeit für unser Volksleben, seine hohe Bedeutung für das Volkswohl absprechen? — Sein Werdegang war ein langer und komplizierter und forderte große Opfer, geistige und finanzielle. Auch weiterhin wird viel Opferinn Einzelner und der Gesamtheit nötig werden, um das Kindergartenwesen zu Stadt und Land zu führen und zu sichern zum Wohl unzähliger Kinder und Eltern aller Volksteile. — Was würde wohl Fetallotz sagen, wenn er die heutigen Kindergärten sich ansehen könnte? — Zweifellos würde er sich zuerst freuen über viel glückliche Wirklichkeit sozialer Ideen hinsichtlich der Kinderwelt. — Das Hauptgewicht aber würde er nicht liegen auf modernen Aufwand und Betrieb, sondern auf dem Geist, der die Räume durchweht, belebt und belebt, auf die Liebestraft, die erzieherische Eigenart, die von der lebenden Persönlichkeit ausstrahlt, selbst als ihr unverwundbarster Rhythmus gleich warm und herzlich empfunden. Er würde der Kindergartenrätin's Herz legen, möglichst viel und eingehend Kontakt zu suchen und zu pflegen mit dem Elternhaus, vorab mit den Müttern und folgerweise das Band: „Eltern und Kind“ immer fester und inniger zu knüpfen.

B. Hagger, a. Kindergartenrätin, Winterthur

Rundfunkbotschaften

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz teilt mit:

Gemäß einer Ermahnung mit der Generaldirektion der Rote und Telephonvermittlung, der Schweizerischen Rundfunkgesellschaft und der „Société des Emissions de Radio-Geneve“ wird das Internationale Komitee vom Rote Kreuz von heute an durch seine „Intercomitree“-Sendungen auf Wellenlänge 4886 Meter sogenannte Rundfunkbotschaften ausgeben.

Diese Sendungen wurden geschaltet, damit Privatpersonen in der Schweiz, an Vorkriegszeiten im Ausland Nachrichten persönlicher Natur übermitteln und die in Folge des Krieges unterbrochenen Beziehungen zu Verwandten und Freunden wieder anknüpfen können. Diese Rundfunkbotschaften kommen für folgende Länder in Betracht: Deutschland, Österreich, Ungarn, Polen, Rumänien, Tschechoslowakei und Jugoslawien.

Für die Benutzer dieser Sonder-Mitteilungen ist ein besonderes Formular geschaffen worden. Durch vier Einge kann der Empfänger den Empfänger über seinen Gesundheitszustand in Kenntnis setzen und ihm mitteilen, ob und wann er Nachrichten erhalten hat. Gegenständig sind diese Formulare nur in der Schweiz an den hauptstädtischen Rundfunkstellen erhältlich.

Diese Rundfunkbotschaft ist nicht zu verwechseln mit den Zivilschutzbotschaften, die das Internationale Komitee schon am Anfang des Krieges geschaffen hatte, um den Austausch von Familiennachrichten mit Einzelnen im Ausland zu ermöglichen. Obwohl die Rundfunkbotschaft keine unmittelbare Antwort gestattet, so kann der Empfänger die empfangene Nachricht dazu benutzen, um unterbrochene Beziehungen wieder anknüpfen, oder Nachforschungen anzustellen.

Politisches und Anderes

Del oder Krieg?

E. B. Ein rohstoffreiches Land zu sein ist nur angenehmer für Großmächte. Kleinstaat bringt heutzutage solcher Reichtum in diese Lage, die zur Sorge einer Nation, mäßig freigegebenen Welt werden kann. Ein Zeichen der Ungleichheit im Gleichgewicht des Sicherheitsrates der „Lina“ zu dem Fort war diese Sorge in den letzten Zeiten deutlich genug abzufließen. Zwar war dort nie von Erböl gesprochen, nur von russischen Truppen, die zu Unrecht persisches Land besetzt hielten, entgegen dem persischen Willen, und die sich zurückziehen sollten. Nun liegen sie sich zurück, das Ziel der Besetzung ist erreicht: die Welt erfährt, daß zwischen Russland und Persien ein Erböl-Abkommen getroffen wurde, laut dem eine Del-Aktiengesellschaft gegründet wird, deren Aktien zu 51 Prozent in russischer und zu 49 Prozent in persischer Hand sein, während 50 Jahren, darauf denn mehr, und weiteren 50 Jahren die beiden Partner je zu 50 Prozent also gleichberechtigt (auch in der Besetzung) sein werden. Und dann — nach hundert Jahren — darf Persien fragen, wenn es nicht zu weitergehenden Vorzügen, dem russischen Staat seine 50 Prozent Aktien abzugeben.

Alle Friedensbewegungen sind so mächtiger internationaler Institutionen werden so lange nichts anderes sein als ein mehr oder weniger anstrengender und folgebildiger Versuch, das Gleichgewicht der Mächte, d. h. ihrer Interessen, wenn nicht ganz andere, neue Wege eingeschlagen werden können. Und wäre es, im der Persienfrage, als eine geradezu revolutionäre Neuorientierung, hätten sich die Vertreter der am persischen Erböl interessierten Mächte, nämlich Großbritannien, U.S.A., Russland und Persien am grünen Tisch freiwillig zumangekommen, — um „soße es, was es sollte“ — den friedlichen Ausweg zu finden und ihn dem Siegerbeizrat melden zu können. Dabei hätte Großbritannien auf schon bestehende Vorteile in Persien zugunsten von Russland etwas verzichten und so das misstrauische Russland durch Größeres überbrücken können. Aber das letztgenannte die gemeinsame „Freiheit vor Rot“ geschickt würde, ohne Größeres gemacht werden, daß dieser Art drei Mächte und ein Mann auf der erfülltesten Erde ein Stücklein Reich Gottes zu verwirklichen versucht hätten. Das scheint noch immer Utopie im Kopfe friedliebender Frauen bleiben zu müssen.

Jetzt da nicht die Richter?

Wenn in den Kreisen der Frauenbewegung immer wieder verlangt wird, daß die Frau endlich auch zum Richteramt zugelassen werde, dann tritt dies auf viele Leute als „rechtlich“, d. h. sie meinen, dies werde doch nur aus theoretischen alles-gleich-heben-und-gerichte, in Wirklichkeit ist es alles so einfach, daß man über solche Theorien hinweg zur Tagesordnung übergehen sollte. Die Wirklichkeit sieht aber anders aus und vielleicht befreit der allzu phantastische Bürger überhaupt Grundfähigkeiten nur, wenn es ihm am Beispiel erklärt wird. Wo ein Beispiel, wie wir es aus einer Gerichtsberichterstattung der „Nationalzeitung“ entnehmen:

Amert zwei Jahren hat sich die heute 31jährige Leide Marie L. eine Menge von kleinem, Wägen, Handtaschen, Hüte, Halsketten, Perlen und dergleichen im Gesamtsumme von 2600 Fr. angeeignet, indem sie immer wieder, allein in Basel 42 mal, aber auch in anderen Städten, als „Frau Doktor M.“ (der Name wechselte, der Doktorhut nie) in den Geschäften auftrat, im Moment des Zahlungseinstiehs, ihr Geld vergriffen zu haben und von den betrauten Personen Verleihen auf das Verprechen hin, bald zum Bezahlen zu kommen, die Ware ohne weiteres, als sicher auftretende „Frau Doktor“ ausgehändigt bekam. ... um nicht weiterzulegen. (Was dem Richter des Schmeizers vor dem Richteramt als Ochs mach).

Das Wägen, einzige Tochter einer einfachen Arbeiterfamilie, scheint, wie der Berichterstatter schreibt, vor Gericht wie aus einem bösen Traum erwacht zu sein; immer wieder bricht sie in Tränen aus. Marie wird als bieder und gut gelehrt, sie unterliege ihrer Eltern; von den gestohlenen Waren hat sie nichts verkauft, aber die Reizung, auf großem Fuß zu le-

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Bezügliche Räume
Gelegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

es schmirrt und summt von Raubern und Lachen und mit Güssen und Tränen ein rundes Ganzes bildet, als die schönen Rostaden auf dem Tisch standen und der Champagner ihre köstlichen Perlen in den zarten Gläsern auf und ab jagte, da stand Alfons auf und machte sich bereit, eine Rede zu halten.

Und zwar wollte er eine Rede über seine Frau halten. Er wollte sie den Gästen so zeigen, wie er sie sah und kannte. Sie sollten es alle wissen, was für ein Wert diese Frau an ihm getan. Sie sollten es wissen, was es heißt, einen Menschen zu retten! Sie sollten es erfahren, was das Leben will, Worte der Barmherzigkeit nicht nur in Worten zu führen, sondern mit Mut und feinem Sinn in eine Tat umzuwandeln.

Alfons wollte diese Worte nicht gesagt zu sehen. Man mußte verstanden, er sie im Eifer seiner Rede, aber sie taten ihre Wirkung doch. Die bescheidene Frau lud in ihren Schöb und bot, als ihr Mann seine Rede beendet, ihm die Hand. So saßen sie da. Reiner der Gäste zweifelte daran, daß Alfons wahr gesprochen und daß er ein anderer Mensch geworden. Nachdenklich gingen sie nach Hause.

Ein Jahr nach diesem schönen und ersten Fest stand Alfons, und wenige Monate darnach stand auch seine Frau. Alfons wollte es sich nicht mehr loben, ohne ihn weiterzuleben.

Seine herrlichen Sommerferien waren die letzten, die er in Saint Paul verlebte. Ob man uns nicht mehr eingeladen? Da unsere Eltern uns um des schmalen Alfons willen nicht mehr einfahren ließen, ich weiß es nicht.

Großmutter lebte nicht mehr im Schwarzwald, sie hatte

es nach Großvaters Tod räumen müssen. Wenn mir sie schenken, im Sommer, um Weihnachten, dürfen wir wenig um sie sein. Sie liebte uns so herzlich wie immer, aber wir färrten zuviel, und Studien und Garten waren klein geworden, die Mauern dünn, und boshafte trugten die Treppen, wenn wir darüber hinterloffen.

Wir schidten uns langsam an, aus dem Kinderland in das Land der Hoffnung und der Erfüllung, in das Land der Jugend überzusiedeln. Wann vollzog sich diese Wende? Wo waren die Grenzen zwischen dem einen und dem andern? Ich weiß es nicht. Ich überichrit sie fiegend, denn mein Herz war leicht, wie eines fröhlichen Bapels Herz, und mein Sinn unbefangener, der eines Schmetterlings, und ich durfte blühen wie eine Blume, die sich freut über Regen und Sonnenschein, weil beides ihr not tut. Eine goldene, eine wunderbare Kindheit habe ich durchlebt. Wer schenkte sie mir?

Jugend

Ende und Anfang

Ich bin durchaus nicht sicher, ob ich eine gute Schülerin war. Meine Aufsätze wurden sich selten loben, aber mit meiner Rechenkunst war ich über befreit. Einmal habe ich gut im Kopf, aber daß man Wurzen ausziehen sollte wie Rüben aus einem Acker, und wie man das vollbrachte, blieb mir ein ewiges Rätsel. Und auch die Brimablen brachten mich in viel Ungelegenheiten. Ich kann sogar heute noch nicht mit Recht behaupten, daß sie mir viel genügt hätten. Hand-

arbeit war ein Fach, in dem ich mich nicht besonders hervorrot. Geschäfte liebte ich, und von den Graden mußte ich mehr als von den Schmelzern. Teils weil ich ein Buch „Hellas und Rom“ zu Weihnacht erhalten hatte und es auswendig kannte, teils weil mir die Schmelzergeschichte noch nicht gehabt hatten“. Geographie hatte ich; denn was ging mich ein Rebenstück in Persien an oder ein Berg in Südwestafrika, doch Sprachen lernte ich leicht. Mein Sorgenkind war das Betragen, und so sehr ich es mir angelegen sein ließ, meine Klassenlehrerin aufrechtzuerhalten, sie konnte und konnte sie nicht entschließen, mir ein „berühmtes“ oder auch nur ein „mittelmäßiges“ in mein Zeugnis zu schreiben. Sie war ein wenig eckig und schielte auf dem einen Auge, wofür sie natürlich nichts konnte. Aber dies war dennoch sehr unangenehm; denn man mußte nie, hatte sie das Buch unter dem Tisch oder die Mäus, die ich so weit springen lassen konnte, gesehen oder nicht. Das erfuhr man immer erst durch das Zeugnis.

Ich mußte doch meine blauen Hefte, die mir so oft das Leben verdorben hatten, mit gewichtigeren Zahlen. Das heißt, sie magerten eigentlich ab, und von der runden, möglichensten Form, der mir so oft Hausarbeit, Entzählen der süßen Speise und andere Nachrichten veranlaßten, war keine Rede mehr. Schöne, aristokratisch, Einser fanden nun wie Soldaten untereinander. Sie und da war die Reihe unterbrochen durch eine enterartige Zwei, selten, eigentlich nie, durch eine Drei. Das letzte Zeugnis, mit dem ich zu Offern aus der Schule tanzte, sah wunderbar aus. Von oben bis unten: Eins, sehr gut. Nur ganz unten, das was das Betragen betraf, da machte sich ein Wort

breit... ein Wort... man konnte sich darüber zu Tode ärgern.

(Fortsetzung folgt)

Blindenheim

Als Schenkung eines Wohlwärters erlangt der staatlich moderne, weitaussehende Bau des Blindenheims, der als erster seiner Art, für die kleine Stadt ein Ereignis bedeutete. Weß und langgestreckt, mit den Fronten entlanglaufenden offenen Hallen und Terrassen, gleich einem Spital oder einem Sanatorium. Mit der einzigen Ausnahme, daß keine Fenster und Türen fast immer verschlossen sind, daß kaum einmal Blumen auf den Gassen stehen, und überhaupt nichts Eingelassenes das Merkmal des Hauses ist. Denn schon das hügelige über der Stadt erhabene Gelände, auf das es gebaut ist, mit der Aussicht auf Häusermeer und See, an der neuen, aufsteigenden Landstraße, eingebettet zwischen Wäldern und Feldern, trägt zu seiner Einmaligkeit bei. „Blindenheim“; es trägt den charakteristischen Klang eines großzügigen Wohlwärters; es trägt in sich die Würde des Wohlwärters und des Spinnatigen. Seine Gänge und Schlafsalen fallen aus 150 Stufen, aber seit den Jahren seiner Gründung beherbergt es kaum mehr als 10 Insassen. Man möchte sie herauslocken aus ihren Bergen, Dörfern und Wäldern, alle, die des Augenlichts für immer beraubt sind; Wäldern und Gassen, Mütter und Väter, Kleinlebens und Kinder, — aber sie lehnen den Ruf ab. Sie lassen sich nicht von Haus und Scholle, von Acker und Vieh tren-

gute Reißverschlüsse



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!



SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 32 44 61

KOCH-KURS

Beginn
4. Juni 1946
vormittags
Dauer: 6 Wochen

Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

Ihre PELZSACHEN

sind in meinen Spezial-Aufbewahrungsräumen
gegen Motten, Diebstahl und Feuer versichert
und werden einer periodischen Kontrolle und
sorgsamster Pflege unterzogen.

Maria Inderbitzin
FOURURES

Zürich 1, Stadelhoferstr. 26, Telefon 32 57 37

Mercurie Fanny Meyer

Poststrasse 8 Zürich 1

empfeilt

Sirümpfe, Damen-
und Herren-Wäsche
Blusen nach Maß

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfeilt seine angeschlossenen Schulen zur beruflichen Ausbildung in Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege.

Aarau: Kinderspiel mit Kinderspielerinnen
Basel: Frauenspiel mit Kinderspielerinnen und Säuglings-
heim
Bern: Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
St. Gallen: Ostschweiz. Säuglings- und Mütterheim
Kinderspielerinnen der Hülfsge-
sellschaft Tempelacker
Pflegerinnen zu Bräutchen
Zürich: Schweiz. Pflegerinnen mit Krankenhaus
Mütter- und Säuglingsheim Institut
Chur: Frauenspiel Foulon
Les Brenets: Pouponnière Neuchâtel
Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit
beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.



Nur gute Waren —
aus der Bäckerei GANZ in Winterthur

SCHAFFHAUSER WOLLE



J. Leutert

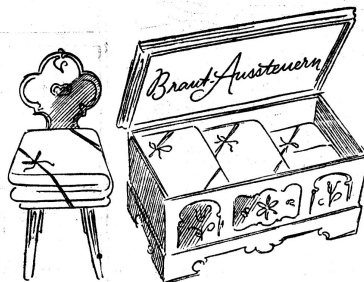
Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstarwaren

Metzgerei: Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telefon 27 48 88

Für Bettzeug

würde ich heute nur noch zu Albrecht-
Schläpfer gehen, denn er bedient einen reell.
(So lautet eines von vielen Urteilen, die an-
lässlich einer Konsumentenbefragung über
unsere Firma geäußert wurden.)



Albrecht-Schläpfer

ZÜRICH AM LINTHESCHERPLATZ
Verlangen Sie bitte Offerten und Muster.



Daheim Bern Zeughausgasse 13

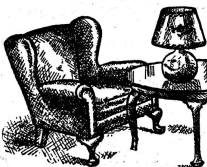
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotel-
zimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29



Kleinkinder-Bekleidung und Baby-Ausstattungen

sind in bester Qualität und
in geschmackvoller Ausführung
die Besonderheit des

Babyhaus
Hertha Sonderegger
Münsterhof 17 Zürich 1
Fraumünsterallee Tel. 23 50 20



Spezialwerkstätte für
gediegene
Polstermöbel
Vorhänge
gute Bettinhalte
aparte und vornehafte
Stoffauswahl

G. Luginbühl
Innendekoration
Rämistr. 38, b. Plauen
ZÜRICH
Telefon 52 78 26

Reizende neue
Wäsche
Garnituren
aus dem eigenen
Atelier



die moderne elektrische Uhr

Vielartige, gediegene, garantiert gang-
genaue Modelle von Fr. 33.75 bis 165.—
für Heim, Büro, Ladengeschäfte, Gast-
häuser usw. Ein vielbegehrtes

Oster-Geschenk

da keine Montage, keine Wartung, kein
Aufziehen nötig ist. Taschenlampen-
Batterie genügt für einjährige Gang-
dauer. Verlangen Sie Gratis-katalog EB



MEYER-BUCK

Zürich, Schiffände-Kirchgasse

Porzellan
Kristall
Keramik



Schmerzen in Fuß und
Bein? da hilft

P. TREFNY
allein

Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 - Tel. 32 22 87



Heute

wie vor 10 Jahren
stellt sich die

Zürcher Mittelschule Athenaeum

in den Dienst aller Volksschichten

Gymnasial-, Oberreal- und Handels-
abteilung — Frauenbildungs- und
Sekundarabteilung — Kunstseminar
und Sekretärinnenschule

Referenzen und Auskünfte durch den Leiter
und Inhaber der Schule

Dr. Ed. Kleinert, Zürich 8

Neumünsterallee 1 - Telefon 32 06 81 / 24 75 88



Das Vertrauenshaus für

**BETT-
TISCH- und
KÜCHENWASCHE**
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG, Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Geschenke, die Freude bereiten

Hans-Rudolf Balmer-Basilus DAS GLÜCKSRAD

Erzählungen. Geb. Fr. 6.90

Diese Erzählungen sind sechzehn einer ande-
ren Welt entnommen. Der Autor führt seine
Gestalten in einem jener Augenblicke des
Lebens vor, in denen eine entscheidende Wen-
dung erfolgt, wo eben das Rad der Geschichte
einen Ruck vorwärts geht, wo Wunderbares
und Alltümliches ineinandergreifen.

Regina Ullmann

MADONNA AUF GLAS

Erzählungen. Geb. Fr. 7.50

«Gern folgen wir der sanften Beschreibung
der milden Zauberei, die uns Geschenk um
Geschenk heraufschwebt, wie aus einem tiefen,
alten Brunnen. Wer außer Regina Ullmann
vermag heute noch so voller Ruhe zu erzäh-
len, so weise und still, wie es noch Tolstoi
in seinen Volkserzählungen konnte.»
(Kurt Stähli)

Benziger Verlag, Einsiedeln/Zürich - In jeder Buchhandlung

Maurice Zermatten CHRISTINE

Roman. Geb. Fr. 9.80

Die Geschichte einer Frau, die in ihrer frag-
losen Tugend die Krone des Lebens gewinnt,
ihr ganzes Leben dem Kind dessen widmet,
den sie einst geliebt, von dem sie aber ge-
trennt wurde. Gegen Feindschaft und Erpre-
sion erkämpft sich Christine ihren Weg und
erfüllt die Lebensaufgabe, die ihr zugewiesen
ist, mit letzter Hingabe.
(Der Bund)

Ursula Williams

DAS RÖSSLEIN HÜ

Für 8-12jährige. 13.—17. Tausend
Illustriert. Geb. Fr. 6.50

Die zweite Auflage von 12 000 Stück dieses
entzückenden Kinderbuches ist ausverkauft,
und wer in seinem Umkreis mit Kindern zu
tun hat, wird dieses reizende Buch zur Hand
nehmen, sei es, dass er den Kleinen daraus
vorliest, sei es, dass er sie selbst in die Lek-
türe versinken lässt.
(Thurgauer Zeitung)